

ZUR EINFÜHRUNG

Wolfgang Amadeus Mozarts Sinfonie D-Dur KV 385 (Haffner-Sinfonie) – nicht zu verwechseln mit der sechs Jahre früher geschriebenen Haffner-Serenade KV 250 – entstand aus einer zweiten Serenade, die der Komponist im Sommer des Jahres 1782 auf Wunsch seines Vaters für die befreundete Salzburger Familie Haffner schuf, und zwar diesmal zur Feier der Nabiliterung (Erhebung in den Adelsstand) des gleichnamigen Sohnes des Salzburger Bürgermeisters Sigmund Haffner. Mozart komponierte das Werk Ende Juli und Anfang August in größter Eile während dringender Nacharbeiten zu seiner im Juli uraufgeführten Oper „Die Entführung aus dem Serail“. Als ihm Leopold Mozart die Festmusik im Februar des folgenden Jahres zurückschickte, konnte sich der Sohn bereits gar nicht mehr an diese Komposition erinnern: „Die Neue Haffner Sinfonie hat mich ganz surpreniert – denn ich wußte kein Wort mehr davon; – die muß gewiß guten Effekt machen“, äußerte er in einem Brief an den Vater vom 15. Februar 1783. Wir kennen das liebenswürdige Werk, zu dem ursprünglich noch ein am Anfang und Schluß erklingender Marsch und ein wohl verlorengegangenes zweites Menuett gehörten, heute nur noch in der Form als viersätziges Sinfonie, in der es der Komponist – unter Hinzufügung von Flöten und Klarinetten in den Exsätzen – am 23. Februar 1783 in einer seiner Akademien in Wien aufführen ließ.

„Recht feurig gehen“ muß nach Mozarts Angabe das Einleitungs-Allegro, dessen Verlauf fast ausschließlich von dem unisono einsetzenden, durch seine kühnen Sprünge sehr charakteristischen Kopftitelmusik bestimmt wird. Dieses rhythmisch prägnante, mit seinem Umfang von über zwei Oktaven erstaunlich weit ausholende Thema, in seiner Anlage etwas betont prunkvoll und leicht theatralisch, wird in dem reich gearbeiteten Satz mit ungewöhnlicher kontrapunktischer Kunst durchgeführt. – Anmutig gibt sich das liebliche, melodisch schlichte Andante. Es folgt ein festliches, kraftvolles Menuett mit einem wirksam kontrastierenden, graziösen Teil das der Mozart-Forscher Alfred Einstein als den hervorragendsten Satz der Komposition bezeichnete und bereits mit dem Menuett der berühmten späten Es-Dur-Sinfonie KV 543 von 1788 verglich. – Das schwungvolle Finale, ein Presto-Satz in Verbindung von Sonaten- und Rondo-Form (nach Mozart „so geschwind, als es möglich ist“ auszuführen), besitzt wie der

erste Satz teilweise ein wenig opernhafte Züge. Das hübsche Hauptthema des Finalsatzes zeigt Verwandtschaft mit der Osmin-Arie „Ha, wie will ich triumphieren“ aus der „Entführung“, so die Entstehung der Sinfonie im gedanklichen Umkreis dieser Oper demonstrierend.

Die aus der mährischen Ortschaft Nová Ríše stammenden Brüder Pavel (1756–1808) und Antonín Vranický (1761–1820) haben eine hervorragende Rolle im Musikleben Wiens gespielt, wo sie hauptsächlich und bis zu ihrem Tode wirkten. Pavel Vranický, unter Joseph Haydn Geiger in der Kapelle des Fürsten Nikolaus Esterházy in Eisenstadt, leitete seit 1791 das Wiener Hofopernorchester und erwarb beträchtliches Ansehen durch seine Singspiele und Ballette. Sein „Oberon“ war die erste deutsche „Geisteroper“ und verweist schon auf die frühe Romantik.

Antonín Vranický war Schüler Johann Georg Albrechtsbergers in Wien. Seit 1790 stand er im Dienst des Fürsten Fr. J. M. Lobkowitz (seit 1797 als Kapellmeister) und 1814 wurde er noch Orchesterdirektor des Theaters an der Wien. Seine Werke – 15 Sinfonien, 14 Violinkonzerte, ein Konzert für zwei Violinen, Klavier-, Kammer- und Kirchenmusik – sind stilistisch an Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart orientiert. Eine Bearbeitung der „Schöpfung“ für Streichquintett (1800) fand den Beifall Haydns.

Das Konzert für zwei Violinen und Orchester C-Dur demonstriert die Vorliebe tschechischer Komponisten für seltene Instrumentenzusammenstellungen. Vor allem belegt es die Fähigkeit des Komponisten, die ganz eigenen klanglichen Möglichkeiten der Soloinstrumente, die zu einem echten Dialogisieren geführt werden, auszuschöpfen. Auch der große melodische Reichtum des Stückes beeindruckt, das bei aller Verwurzelung klassischen Mutterboden schon frühromantische Klangschwelgerei kennt. Dem ausgedehnten liebenswürdigen ersten Satz folgt eine innige Romanze (mit Kadenz); den Abschluß bildet ein musikantisches, frisch konzertierendes Rondo.

Carl Philipp Emanuel Bach – der zweitälteste und insgesamt wohl bedeutendste Sohn Johann Sebastian Bachs – ist nach seinen Wirkungsstätten unter dem Namen eines „Berliner“ oder „Hamburger“ Bach in die Musikgeschichte eingegangen. 24jährig wurde er Kammercembalist Friedrichs II. von Preußen, in dessen Dienst er fast dreißig Jahre lang tätig



Andrea Ihle



Elisabeth Wilke



Ralph Eschrig

Wir danken Herrn Roland Schubert, Leipzig, für die kurzfristige Übernahme der Baß-Partie in „Magnificat“ von C. Ph. E. Bach.